

# Westfälischer Anzeiger.

Dinstags den 4ten Februar 1806.

## Naturkunde.

Die Lufterscheinung vom 23ten October.

Herr Prof. Benzenberg fordert in seiner Relation über die Lufterscheinung vom 23ten October diejenigen, welche in einiger Entfernung von Düsseldorf dieselbe zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, auf, ihre Bemerkungen mitzutheilen; er hofft aus diesen Zusammenstellungen Gewinn für die Theorie solcher Phänomene zu ziehen.

Obgleich nun die Entfernung des Standpunctes, von welchen Einsender jene Erscheinung von ihrem ersten augenblicklichen Entstehen an beobachtete, von Düsseldorf nur 5 Stunden nordöstlich beträgt, und diese Beobachtung auch sonst keine theoretischen Aufschlüsse gewähren mag: so fühlte sich Einsender dennoch gedrungen, mitzutheilen, was er sah, zumahl der Herr Prof. B. selbst kein Augenzeuge von der ganzen Erscheinung, vielmehr nur von ihrem letzten Theile scheint gewesen zu seyn. Selbst die Berichte von Hamburg scheinen sich nur auf unbestimmte Sagen und Aeußerungen zu gründen, wenigstens waren sie sehr unvollkommen.

Westf. Anz. 16ter B.

Einsender befand sich an dem Abende auf dem Rückwege von einem benachbarten Orte, wo ihn Geschäfte aufgehalten hatten. Der nördliche Himmel lag offen vor ihm. Schon eine halbe Stunde früher vergnügte ihn ein so genanntes Sternschießen, welches mit glänzender Würde einen großen Bogen durchschnitt. Uebrigens sind diese oft die Vorboten größerer Erscheinungen, und diese größern, so weit meine Erfahrungen reichen, nie ohne jene vorhergegangen.

Doch wie sehr wurde Einsender überrascht, als sich am nördlichen Himmel gleichsam aus dem rechten vordersten Rande des Wagens (ursi majoris), an welchem sich die Deichsel anschließt, ein Licht entwickelte, welches anfänglich doch nur unbedeutend, wenigstens keine Feuerkugel war. Dieser lichte Punct schien, um mich ganz dem Augenscheine gemäß zu erklären, von einer unsichtbaren Hand aus seinem ersten Anfangspuncte mit einer Senkung von wenigen Graden gegen Westen verlängert zu werden. Mit jedem Momente stieg das Erstaunen, da der Weg, den jenes Licht nahm, prächtvoll bezeichnet blieb, und in wenigen Secunden sich eine schaurig gerade (doch, wie eben bemerkt, nicht völli-

lig horizontale) Linie bilde. Sie prangte da in einem entzückenden Lichte, dem Augenmaß nach etwa 3 Zoll breit und 25 Fuß lang, in der Mitte blendend weiß, an den Seiten mit köstlichem Stahlblau untermischt. Diese scharf begränzte Linie erhielt sich in ihrer größten Klarheit wenigstens 1½ Minuten, und erfüllte den Zuschauer mit unnenbaren Gefühlen. Einsender hatte einen Handwerker zur Begleitung, und daher Gelegenheit, den kräftigen Eindruck zu bemerken, den diese imposante Erscheinung auf den gemeinen Mann machte. In ihm hindern weder halbe noch ganze Vorkenntnisse von Electricität, von entzündlichen oder leuchtenden Stoffen in der Atmosphäre den vollen Eindruck eines solchen Phänomens. Durch jene Kenntnisse wird uns Reuten der eigentlich vollkommene Genuß verwässert. Jener Menschen Auge, das auf nichts anderes zugleich hinfällt, sieht klar das schöne u. majestätische zugleich, und der Strahl der Erscheinung geht ungebrochen auf den innersten Grund der Seele. Diese, durch keine Nebel von Hypothesen umgeben, ungestört von kalten Raisonnements, wird kräftig ergriffen, und so müssen auch ihre Aeusserungen natürlich u. stark seyn. Dies waren sie auch bey meinem Begleiter, Aeusserungen des Erstaunens, uner künstelte Besweise, daß Auge und Herz am Himmel hänge, daß er dort etwas Großes von Bedeutung sehe, einen unmittelbaren Wink von der Gottheit empfangen. Es bedurfte in der That einer geringen Einbildungskraft, um das Phänomen für ein blitzendes Schwert anzusehen, welches den magischen Schleier der Nacht durchbort, fürchtbar hervorglänzte. Natürlich u. un-

schuldig war daher die mit merklicher Empfindung begleitete Frage meines Begleiters: „Herr \*\*, was bedeutet das?“ Ich antwortete ihm selbst gerührt: „daß ein allmächtiger Gott im Himmel wie auf Erden ist!“ — Warum erklärte man ihm die Erscheinung nicht als etwas ganz Natürliches? werden einige fragen. Einertheils konnte ich ihm die Erscheinung nicht mit Sicherheit erklären; ich möchte gern selbst von denen, die auf den Straßen an dem Abende Erklärungen spendeten, eine genügende mir erbitten, andertheils wollte ich den überschwenglichen Eindruck einer himmlischen Erscheinung nicht mit Phlogiston und Schwefeldünsten erstickten. Einsender fügte also nur noch hinzu, daß man anderer Deutungen sich enthalten müsse, weil man davon nichts wisse.

Ueberhaupt kann Einsender es wenigstens gar nicht aus dem Bedürfnisse der ungelahrten Welt erklären, warum man sich so sehr beeifert, jedes ihr Auffallende und oft wunderbar Erscheinende am Himmel und auf Erden als etwas gemeines, unbedeutendes, oder wie es in der gewöhnlichen Sprache dasselbe heißt, als etwas ganz natürliches aufzudringen. Wo hört denn die Gottheit auf und wo fängt die Natur an? Ist die Natur nicht selbst Wunder? Wenn wir in ihre Tiefen bringen, überraschen uns nicht tausend Erscheinungen, die zu Staunen und Bewunderung hinreissen? Ja, geräth der Forscher nicht endlich vor die undurchdringliche Thür, die ins Allerheiligste führt, die er vergebens zu lästern sich bemüht? Der größte Theil der Menschen, die Beruf u. Stand, so wie ihr Organ an die

Oberfläche gewiesen hat, faßt auch nur die Erscheinungen, die sich ihm hier darbieten, auf, und macht davon Gebrauch. Er staunt, gibt sich in mancherley Gefühlen an die Erscheinung hin, und als Christ bezieht er alles, ja mit vorzüglicher Bedeutung das Wunderbare, auf die Gottheit. Thut er Unrecht daran? — Dagegen flüßert man ihm ganz ungerufen ins Ohr, oder predigt's ihm laut auf den Gassen: sey kein Thor, das alles ist ganz natürlich! Bringt man ihm mit diesen trockenen Worten, welche man gemeinlich verächtlich, wohl gar mit spöttischen Lächeln auszusprechen pflegt, weiter? Bringen wir ihn mit unserm blischen Electricität, Schwefel und Phlogiston besser zur Bewunderung der Welt, zur Anbetung der Gottheit, als die Erscheinung selbst es thut? Bleiben das alles, was wir ihnen geben, nicht Brocken, die ihn weder erquickten noch stärken. In der That, die Hülle des Schönen, unter welcher so manche Erscheinung am Himmel wie auf Erden erscheint, die Zauberkräft des Wunderbaren zerstört man, und gibt ihnen dagegen, wie wir meinen, etwas Licht, das jedoch nur so viel leuchtet, um ihm das ganze Schauspiel zu verderben. Der Gelehrte muß freylich diesen ersten, einfachen und unmittelbar empfangenen Genuß der Wissenschaft aufopfern, indem er unter die schöne Oberfläche schaut, und das gefallende Ganze (z. B. bey Menschen- Thier- u. Pflanzengestalten) so weit als möglich skelettiren soll. Ihm bieten sich dagegen geistigere Genüsse zum Ersatz dar, und wenn er will, wird auch sein Herz hier nicht leer ausgehen. Die Gottheit, die sich dem Ungelehrten in der auf-

fern Hülle des Schönen und Staunners weckenden ankündigt, findet der tiefere Forscher in den scharf bestimmten Gesetzen, in den weisen Anordnungen, auf der Spur der Weltenbahnen, in dem kunstvollen Gewebe der Nerven und Fasern, das seinem Auge im Innern der Natur sich entfaltet. — Wenn man also vor lauter Weisheit sich nicht halten kann, um dem ungelehrten Theil zu sagen: — das ist nichts, was du da bewunderst (und warum soll es denn sogar unbedeutend seyn? Weil wir einigen Grund angeben können, warum es so ist? Sonderbare Klugheit! Du hast dem Schöpfer das Spiel abgelautscht!) Was für Ersatz gibt man ihm denn nun für das, was ihm geraubt wird. Ins innere Heiligtum der Natur führen? Daß wir das nicht können, wenigstens nicht so weit, als nöthig wäre, um ihm die verborgene Gottheit zu enthüllen, liegt nicht immer in dem Mangel an Kenntnissen, — die denn doch bey den meisten Tagesfreunden der Naturlehre oberflächlich genug sind — sondern in dem Objecte, welches wir doch nicht superflüg, sondern weise, nicht kalt, sondern warm zu machen verbunden sind. Welche Zeit, welche Vorkenntnisse, welches Eindringen des Geistes gehören dazu, um ihm einen würdigen Blick in jene Tiefen zu verschaffen. Hat der größte Theil Geduld, hat er die feinem Organe, das Zarte zu schauen, die heimlich verborgenen Ordnungen, das Zusammen treffende, Eingreifende und zu einem Zielpuncte Hinstrebende des Einzelnen, das Große im Kleinen, das Erhabene in den unwandelbaren Gesetzen zu erkennen nicht bloß, sondern zu empfinden? Empfinden (also ein Mittel zur Selbstveredlung

werden) kann's nur der, der selbst schon zu einer heiligen Ordnung wiedergeboren, dem Geschmack an heiliger Schönheit schon einheimisch ist. Und so leuchtet es dem Unbefangenen ein, daß eine gewisse nicht bloß Geistes-, sondern moralische Reife dazu gehört, ein höherer Sinn für alles, was Ordnung und Gesetz heißt, ehe der Mensch von der reizenden, ihn oft stark ansprechenden Oberfläche ohne Gefahr in das Innere geführt werden kann; ja die Erfahrung fügt hinzu, daß ohne jenes Rüstzeug der größte Physiker dem Handwerker und Bauer an Moralität u. Religiosität oft nachstehe. Jedes Halbwissen, jedes abgebrochene Reiß von Electricität, Sauer- und Wasserstoffen wird auf den größten Theil wie auf einen unpassenden Stamm, wie Steinobst auf Kernobst gepropft. Jeder Mißgriff und Eingriff verursacht aber Verletzungen, für die man zu spät oft Arzneien bereiten will. Die Proben davon liegen am Tage. Ein großer Theil unserer Zeitgenossen hat von dem flachen Teller, den einst der Fuchs dem Langschnabel Storch bereitete, und welcher noch immer für Junge und Alte mit Lesebüchern, Kinderfreunden, Zeitungen, Almanachen u. s. w. von geschäftigen Menschenfreunden belegt wird, große u. kleine Brocken, so gut es gehen wollte, zu sich genommen. Sie wissen nun, daß der farbige Bogen am Firmament kein Zeichen der Gnade Gottes, der Regen nicht ein Träufeln aus einer wohlthunenden Hand ist; daß Sturm und Blitz nicht Boten der Gottheit sind; daß der Wechsel der Witterung nicht von dem Willen einer Vorsehung geleitet wird; daß die Rosen in den Hecken, die Blumen auf dem Felde nicht

von jener unsichtbaren Hand gekleidet werden; sie wissen von sehr vielen, was es nicht ist, keiner will darin weniger wissen, der Handwerker dem Kaufmann, der Landmann dem Städter nicht nachsehen. Und was ist ihnen zum Ersatz für alle jene Verneinungen (Negativen) geworden? — Ein zweyfißbiges Wort! Ein außerordentlich abstractes Wort, dessen unendlichen Inhalt, dessen Höhe und Tiefe sie kaum ahnden, ein Wort, in dem alle höheren Bedeutungen der sichtbaren Körperwelt, alle Beziehungen auf das Eine, das alles in allem ist, langsam ersterben, weil man es ihm so trocken und gemein hingibt: ein Wort, das den sinnlichen Menschen nur noch fester an das Sinnliche knüpft, und ihm jeden Aufschwung verleidet — und dies ist kein anderes, als das Wörtchen *Natur*. Hier möchte ich mit Schiller seufzen:

Ja sie lehrten heim (die Götter, meint er,  
die Hülfsbilder des Unsichtbaren)  
und alles Schöne,  
Alles Hohe nahmen sie mit fort,  
Alle Farben, alle Lebensöne,  
Und uns blieb nur das entseelte  
Wort.

Oder wie er früher sagt, eine entgötterte Natur.

In der That entgöttert, so sehr man auch dabey an Gott zu glauben behauptet. D hätte man sich doch nicht durch unbernufene, halb wahre Einflüsterungen schon versündigt, an denen, die den erquickenden Regen aus der Gottheit Hand träufeln sahn; die in der Nacht, in der Erscheinung am Himmel einen Wink der Gottheit merkten, denen im Donner des Wetters ein Gefühl der Nähe des Allmächtigen durchschauerte; die die Früchte des Kornfeldes und Baumgartens aus der Liebe

Schooß nahmen! Hätte man ihnen doch nicht ein todttes Wort statt eines lebendigen Glaubens gegeben! Ihn belehren, wo es nöthig war, sein Gemüth von erdödtender Furcht, von wirklichem Freythum erlösen, hätte man auf eine andere Weise gekonnt, ohne ihm seinen Himmel zu rauben, seiner Einbildungskraft, dieser geheimen Pflegerin alles Hohen u. Göttlichen, einen tödtlichen Streich zu versetzen, ohne unter ihm die Stufen niederzureißen, auf welchen er der Gottheit nahe kam. Nein, aus einer bekannten Heilmath in ein unbekanntes Dunkel ihn führen und ihn dann verlassen, das war nicht ehrlich! Der religiöse Sinn, klagen unsere Tage; das Aufsuchen jener Stätten, wo der Erdenbürger zu dem Unsichtbaren sich aufschwingen soll, hat schauerlich abgenommen. Klaget nicht, ihr selbst, Wortführer, habt den Menschen den niedern Himmel, aus dem er himmlische Botschaft vernahm, verschlossen, indem ihr ihm von Kräften und Gesetzen, von höheren Sphären sprachtet, was er nicht halb verstand. Ihr habt ihm den Spiegel der Natur, aus welcher ihm die Gottheit ansprach, verhüllt mit der Natur. Die tägliche Nahrungsquelle seines religiösen Sinnes ist dadurch verstopft, und es sollte uns Wunder nehmen, daß er keinen Sinn für den steinernen Tempel und keinen Geschmack an seinem Gottesdienste hat. Das Religiöse ist die Führerin zur moralischen Entwicklung, die sich wie der Schmetterling allmählig aus der Larve enthüllt, dann erst mit Purpurflügeln sich emporschwingt, und edlere Nahrung kostet. Was wird aber daraus, wenn man jene Hülle zerdrückt, ehe das Edlere darin reif ist? Wer es

aus der Erfahrung weiß — ein Krüppel!

Das verderbliche Vielerley und Halbwissen, womit man von Jugend auf den armen Menschen in unsern Zeiten so zu sagen zu Leibe geht, zerstreut die Kräfte schon für den einen irdischen Beruf, worauf er sich concentriren sollte, macht ihn lüßtern nach allerley, und so verliert er Einsicht und Lust für das, was wirklich geschehen soll. Er kommt mit seinem Berufe in Mißverhältniß. Eben so in religiöser Hinsicht. Man sperrt ihm den heilig hellbunkeln Weg zum Unendlichen, lähmt ihm die Flugkraft, die auf den zügigen geheimen Kräften sich emporschwingen will, verdirbt seine Gefühle und so erscheint hinter dem Comptoirpulte wie hinter dem Pfluge ein fleischliches Ich, ein klägliches Product unserer Erziehungs- u. Aufklärungskunst \*).

Doch über jene Erscheinung nur noch das: daß nach jenem merklichen Stillstande die Feuerlinie sich von ihrem äußersten Ende gleichsam aufrollte und blasser und breiter in der Lage eines liegenden lateinischen S wenigstens 25 Minuten in der Gegend ihres Entstehens zu sehen war.

B.

C.

\*) Es gibt der Ansichten mancherley, und es kann nicht schaden, sie zu vernehmen. d. R.

### Tagesgeschichte.

Fürstenthum Paderborn.

Und abermal's Betrogene!

Vor ungefähr 14 Tagen kommt ein Mensch in der Kleidung eines catholischen Priesters zum Müller Sander in Lippespringe, im Fürstenthum Paderborn. Wohlthätig nimmt der Müller jenen Fremdling, theils aus Achtung für seinen vorzüglichen Stand, auf, und unterhält ihn

drey Tage lang unentgeltlich, und so gut, als seine Umstände es ihm erlauben. Am dritten Tage nimmt der Fremdling den Müller allein und entdeckt ihm, daß in seinem Hause — ein Schatz verborgen liege, der, ich weiß nicht im sieben- oder im dreißigjährigen Kriege darin vergraben worden sey. Er könne, gibt er vor, den Schatz heben, bedürfe aber dazu — 800 Rthlr. in Golde. Könne und wolle der Müller ihm diese verschaffen: so sey sein Glück gemacht. Der Müller glaubt, zieht noch zwey Schäfer mit ins Spiel; doch der Beytrag aller drey reicht noch lange nicht an die verlangte Summe. Was ist zu thun? Der Rest muß noch herbeyschafft werden. Ein guter Freund des Müllers läßt sich willig finden. Gegen eine Prämie von — 50 Rthlr. steckt er den nicht unbeträchtlichen Rest bis auf den andern Morgen vor. Nachdem nun so die Summe herbeyschafft worden ist, wickelt sie der Betrüger in Rollen ein. Nach dem Abendessen müssen Frau, Kinder und Gesinde sich gleich zu Bette begeben. Jetzt soll die Hebung vor sich gehen. Diese übernimmt natürlich der Betrüger ohne Zeugen. Der Müller muß sich nebst den beyden Schäfern in eine Nebenkammer begeben; hier müssen sie sich, so befehlt ihnen jener, aufs Gesicht legen und drey Stunden lang beten; dabey dürfen sie, bey Verlust des Schatzes, und wenn ihnen nicht noch etwas ärgeres widerfahren soll, nicht aufstehen. Nun entfernt sich der Betrüger, läßt aber, dem Anscheine nach, jene Rollen, worin er das Gold gewickelt hat, liegen. Die festgesetzten drey Stunden sind verfloßen; aber wer nicht mit dem gehofften Schatze ers-

scheint, ist der Betrüger. Noch eine gute halbe Stunde wird gewartet, dann steht einer der Betrogenen auf und sieht durch das Schlüßelloch in der Thür der Kammer. Er sieht natürlich niemanden und begibt sich wieder zu den übrigen mit den Worten: „den Kerl sehe ich nicht; aber das Geld ist noch da.“ Es wird beschlossen zu warten; noch zwey Stunden werden auf dem Gesichte liegend mit Beten zugebracht. Nun aber wird den armen Betäuschten die Zeit zu lang. Sie stehen auf, gehen aus ihrer Kammer heraus, durchsuchen das ganze Haus, aber wer nicht zu finden ist, ist der Betrüger. Doch sie trösten sich; liegt ja das Geld noch da. Sie gehen hinzu, öffnen die Rollen, und finden in denselben — Steine. Jetzt sehen es die Unglücklichen ein, daß ein Betrüger sein Spiel mit ihnen gehabt, daß ihre Unwissenheit und ihre Leichtgläubigkeit sie in Armut und Elend gestürzt hat.

Wann wird man doch endlich klug werden!  
Im Jan. 1806. G.

### Schulverbesserung.

Eine pädagogische Anfrage und Bitte.

Einsender dieses wünscht ein Schulbuch kennen zu lernen, das anschließungsweise den Zweck hat, den Kindern armer Eltern, welche in einem Armen-Arbeitshause unterrichtet, beschäftigt u. gebildet werden, die ihnen in Hinsicht auf ihre Bestimmung und Lage nöthigen intellectuellen und moralischen Kenntnisse, auf eine faßliche u. interessante Art, unter der Anleitung eines geschickten Lehrers, beizubringen. Ein Buch also, das aus dem großen Gebiete dessen, was jeder humane Mensch, als

Mensch, mithin auch der Arme wissen u. thun muß, um zunächst in seinem Verhältnis und in seiner Beziehung fortzuschreiten, sich gut und zufrieden zu fühlen, mit Sachkenntnis und treffender Beurtheilung aushebt. Anfrager, Mitvorkämpfer einer neu errichteten Armen-Arbeitsschule, würde bey dem Wunsche, sie möglichst zweckmäßig eingerichtet zu sehen, dem Kenner der pädagogischen Litteratur sich im Rahmen der zu befördernden guten Sache dankbar verpflichtet fühlen, der die Güte haben und ihm ein solches Buch in diesen Blättern nennen und dasselbe charakterisiren wollte. Mancher unserer Pädagogen wird bey der in unseren Tagen so oft laut gewordenen Behauptung, daß jeder Mensch als solcher die nämliche Bildung und Erziehung empfangen müsse, und daß Stand, Lage, Verhältniß und Beruf hierin keinen Unterschied machen könne und dürfe, zu einer solchen Anfrage den Kopf schütteln. Allein, wenn es unwidersprechlich wahr ist, daß bey der nur allmählichen Bildung u. Entwicklung des Menschen die Kenntniß und richtige Würdigung des Allgemeinen, allein aus der erworbenen Anschaffung des Specieellen wahr und practisch hervorgehen kann, so muß auch die allgemeine Menschenbildung, wenn sie gründlich und dauernd gefördert werden soll, stets ihre weise und besonnene Modificationen nach specieellen Verhältnissen und Beziehungen erhalten. Das Kind des Armen ist zwar allerdings eben so gut und in gleichem Rechte Mensch, als das Kind des Königs, hat also mit diesem dieselben unveräußerlichen Rechte auf Menschenbildung, aber wie verschieden wird hier, nach den Grundsätzen einer vernünftigen

Pädagogik, die Anwendung der nämlichen Wahrheit. Nimmer wird der Mensch den Begriff und das Gefühl echter allgemeiner Humanität rein u. kräftig in sich aufnehmen und anwenden, wenn die ihm mitgetheilte Bildung sich nicht in weiser und liebevoller Belehrung unmittelbar an das anschließt, was sie zunächst in ihm und in seiner nächsten Umgebung zur Verarbeitung vorfindet. Nur der, der es erst gelernt hat und gewohnt worden ist, auf seiner Stelle, in seinem Verhältniß, in welches er durch die Vorsehung gesetzt ist, zu seyn, was er seyn soll, kann sich in allmählichen Stufenfolgen und psychologischen Uebergängen, zur allgemeinen Menschenbildung erheben. Erst diese gründen und befördern wollen, während daß dann der Sinn für specielle individuelle Pflichterfüllung von selbst daraus hervorgeht, ist der Natur der Sache und der Erfahrung durchaus zuwider, und erschwert ganz unverkennbar die Bildung des Menschen. Nur von den Theilen kann er allmählich zum Ganzen, nur vom specieellen ihm am nächsten liegenden zum Allgemeinen, nur von der Kenntniß individueller Pflichten zum Gemeinsinn, nur von besonderer Liebe zur Humanität übergehen, aber nimmermehr umgekehrt. Wenn diejenigen, die diese Ansicht haben und wünschen, daß bey der Verbesserung des Schulwesens der intellectuelle und moralische Lehrstoff nach specieellen Lagen u. Ständen der Kinder möge ausgehoben und darnach verarbeitet werden, als Obscuranten sich geschildert sehen, die nur Knechte des Staats und Lastthiere der Erde und keine Menschen wollen erzogen wissen, wie in diesen Tagen wieder auf eine unfreundliche Art in der pädagogik,

dagogischen Bibliothek geschah: so weiß man nicht, ob man sich darüber betrüben oder solche Aeußerungen bemitleiden soll. Die Zeit wird auch hier die Spreu von dem Weizen zu sondern wissen. Möchte nur des Geschwäzes über Schulverbesserung weniger und des stillen, vom Staate unterstützten Wirkens mehr werden! —

### Miscellen.

#### Eine Bemerkung.

In Nro. 6. des Westf. Anzeigers werden einige Sprachunrichtigkeiten in öffentlichen Blättern gerügt und dabey einer Provinzialzeitung gedacht. Da im Publicum häufig die Westfälische Provinzialzeitung darunter verstanden worden ist (jedoch ohne Schuld des Einsenders jenes Artikels): so wünschte ich, daß bey ähnlichen Gelegenheiten gehörig distinguirt würde. Die ehemahlige Elberfelder Zeitung hat seit einigen Jahren den Titel einer Bergischen Provinzialzeitung angenommen, und von dieser ist in besagtem Aufsatze die Rede.

So wenig ich in jeder Rücksicht an den gebrochenen Ehen Theil haben möchte: so glaube ich doch bey dieser Gelegenheit das Publicum zu einiger Willigkeit gegen politische Blätter ermahnen zu dürfen. Ob ich ein Buch oder eine Abhandlung oder einen Artikel in den Anzeiger zur Welt fördern (alles Sachen, die ich vorher zehnmal überlesen kann), oder ob ich eine politische Zeitung schreibe, darin liegt ein himmelweiter Unterschied. Wenn um 10 Uhr die Post kommt und meine Zeitung um 12 Uhr auf der Post seyn muß, um abzugehen: so habe ich wahrlich nicht viele Zeit zum Feilen übrig. Denn in diesen zwey Stunden müssen noch ein Paar Artikel

ausgezogen, geschrieben, gesetzt und gedruckt werden, und obendrein noch die Censur passieren, oder nach Campe die Bücher schauen auch durchwandern.

Ich will damit nicht sagen, daß man gerade ehebrechen müsse; allein eine Reinigkeit, so'n A für'n U, kann dann leicht mit unterlaufen. Solche Fehler dienen überdies, den Scharfsinn der Leser zu üben. Auch ist der strenge Purismus, so wünschenswerth er übrigens jedem Deutschen seyn muß, in Zeitungen gerade am letzten einzuführen; eben weil diese auch vom Landmanne gelesen werden. Dieser hat nach und nach die meisten in Zeitungen vorkommenden fremden Kunstwörter verstehen gelernt; die deutschen Ersatzwörter dafür würden ihm aufs neue unverständlich seyn.

Wesel.

Heubeger.

### Verpachtungsanzeige.

Ein in Dortmund an der Hauptstraße gelegenes, sehr gut eingerichtetes Wohnhaus nebst geräumiger Scheune und einem beträchtlichen Obst- und Gemüsegarten hinter dem Hause, ist vom May dieses Jahres auf ein oder mehrere Jahre zu vermietben. Auch kann auf Verlangen ein dicht vor dem Thore, für dieses Haus sehr bequem liegender Gemüsegarten von ungefähr acht doppelten Gartenstücken dem Pächter noch dazu abgelassen werden. Allenfalls wird dieser letztere Garten auch allein verpachtet. — Das Nähere erfährt man in der Expedition des Westf. Anzeigers.

Ein junger Mann von guter Familie, und protestantischer Religion, der schon mehrere Jahre in einer angesehenen Manufaktur-Handlung Deutschlands gearbeitet, einige Jahre die Reisen in Deutschland, in Frankreich, in der Schweiz und in Holland für große Handlungs-Häuser machte, und sich durch Erfahrung viele Kenntnisse und große Bekanntschaften erworben hat, wünscht abermals einen seiner Talente angemessenen Platz zu bekommen. Besonders wünschte er abermals als Reisender angestellt zu werden, da er, vermöge der vielen Reisen, die er schon gemacht, und der vielen Bekanntschaften, die er sich erworben hat, diese Stelle besonders nützlich versehen könnte. — Die Expedition des Westfälischen Anzeigers wird auf Verlangen nähere und bestimmtere Auskunft dieserwegen ertheilen.

(Hiebey ein Baaarenverzeichnis des Hrn. G. S. Josephson in Anna.)